Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 22

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseratenpreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 22 | **Zürich, 28. Mai 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Der über Pfingsten in Zürich tagende internationale Mieterschutzkongreß führte zur Gründung eines Internationalen Mieterbundes, dessen Verfassung festgelegt wurde. Der neuen Vereinigung sollen bereits über 3,5 Millionen organisierte Mitglieder aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Tschechoslowakei, Schweiz usw. angehören. Die Landesorganisationen der Mieter erhielten die Aufgabe, sich mit folgenden Fragen zu befassen: Miet- und Wohnungsgesetzgebung, Boden- und Wohnungspolitik, Wohnungsproduktion. Grundsätzlich wurde festgelegt, daß der kommunale und gemeinnützig-wirtschaftliche Wohnungsbau mit allen Mitteln zu fördern sei. Zum Vorsitzenden des Int. Mieterbundes wurde Dr. Worth, Zürich, ernannt, der Vertreter der Schweiz, welche von allen Ländern Europas die höchsten Mietzinse aufweist. Eine zur Annahme gelangte Resolution nimmt mit Genugtuung Kenntnis von der erfolgten Konstituierung des Bundes und bringt das Gelöbnis zum Ausdruck, in allen Ländern für die Schaffung einer höheren Wohnkultur und sozialer Miet- und Wohngesetze einzutreten. Von den Regierungen und Parlamenten wird erwartet, daß sie im Interesse des Gemeinwohles den Forderungen des „Internationalen Mieterbundes" zur Verwirklichung verhelfen.

Ausland.

In Polen löste die neue Regierung eine heftige Gegenbewegung aus, die ihren Sitz namentlich in Pomerellen, Posen und Oberschlesien hat und in General Haller ihren Führer findet. Offizielle Meldungen aus Warschau sagen zwar, daß die Erregung sich bereits gelegt habe, doch versichern Kenner der Verhältnisse, daß eine starke Opposition besteht, die nicht zögern wird, agressiv vorzugehen, so bald es nötig sein sollte, kommunistische, antinationalistische Bestrebungen abzuwehren. Anderseits zeigt sich ein starkes Vertrauen in den demokratischen Diktator Pilsudski, den die Nationalversammlung voraussichtlich zum Staatspräsidenten wählen wird; man hält ihn für den Mann, der stark genug ist, um Uebergriffe von links und von rechts abzuwehren. Vorderhand gibt er bekannt, daß in der bisherigen Außenpolitik Polens, sowohl gegenüber Frankreich, als dem Völkerbund, keine Aenderung eintreten wird.

„Abd el Krim ist erledigt", schreibt das „Petit Journal", und andere Pariser Blätter stimmen ein. Die französisch-spanische Offensive im Rifkrieg hat die Kabylenstämme zurückgedrängt und ihr Oberhaupt zur Flucht getrieben. Ein Versuch Abd el Krims, angesichts dieser Sachlage einen Waffenstillstand und die Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen zu erreichen, wird von der französischen Presse mit Hohn zurückgewiesen; sie triumphieren, daß die „aufständischen" Stämme, die in Wirklichkeit niemals unter der Oberhoheit Marokkos, noch Frankreichs und Spaniens standen, sondern lediglich für ihre besondere Unabhängigkeit kämpfen, sich nun der Uebermacht unterwerfen. Wie auch der Rifkrieg ende, man darf daran zweifeln, daß es je gelingt, aus den freiheitsliebenden Kabylenstämmen ruhige Untertanen europäischer Eroberer zu machen.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß die Siegesmeldungen aus Marokko tendenziös übertrieben werden, um in Frankreich vor dem bevorstehenden Zusammentritt des Parlaments eine regierungsfreundliche Stimmung zu schaffen. Verlautet doch, daß das Kabinett Briand über den finanziell ruinösen Rifkrieg und über das allgemein ungünstig aufgenommene Schuldenabkommen mit Amerika fallen werde. Der Sturz des französischen Frankens, dem in den letzten Tagen eine nur kleine Aufwärtsbewegung folgte, hat überdies große Beunruhigung bei der Bevölkerung hervorgerufen, die noch erhöht wurde durch das Gerücht, die Regierung beabsichtige die Goldreserve der Bank von Frankreich als Stützaktion zu verwenden. Alle französischen Finanzpolitiker warnen vor einem solchen Vorgehen und erinnern an die katastrophalen Folgen, die der Verlust des Goldbestandes der Reichsbank im Jahr 1923 für Deutschland hatte.

Auch in Belgien bildet der Frankensturz das politisch und wirtschaftlich beängstigende Tagesereignis. Aus Brüssel kommen Nachrichten von einer eigentlichen Lebensmittelpanik. Stetsfort steigen die Preise von Milch, Brod, Zucker. — Heute stehen die Sieger da, wo vor kurzen Jahren die Besiegten standen.

J. M.

Auf dem Wege zur Lösung der Völkerbundskrisis.

Hervorgerufen durch die Anmeldung Deutschlands zum Eintritt in den Völkerbund hat der Verlauf der letzten außerordentlichen Völkerbundsversammlung für die Oeffentlichkeit Schwierigkeiten im Bunde aufgedeckt, die nicht erst aus diesem Frühjahre stammen. Schon in den vorhergehenden Jahren hatte die Frage der Zusammensetzung des Rates die Versammlungen des Völkerbundes beschäftigt, eine Frage, die jeweils auftauchte, wenn der Bund sich durch Aufnahme neuer Mitglieder erweiterte. Zu einer organischen Lösung war man bisher nicht gelangt. Man hatte sich zu helfen gesucht, indem man die Zahl der nichtständigen Mitglieder des Rates erhöhte, ein Aushilfsmittel, das man nicht beliebig oft anwenden kann, wenn die Organisation und der Erfolg der Bundesarbeit nicht tiefgehend geschädigt werden sollen. Da der Bund immerhin noch verhältnismäßig lose und das Gemeinschaftsbewußtsein der in ihm zusammengeschlossenen Völker erst schwach entwickelt ist, kann heute noch nicht an eine Abschaffung der für die Beschlüsse von Rat und Versammlung vorgeschriebenen Einstimmigkeit gedacht werden. Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die Erweiterung der Zahl der Ratsmitglieder eine gewisse Grenze nicht überschreiten darf, wenn die Herbeiführung von Ratsbeschlüssen nicht verunmöglicht und die Tätigkeit des Rates gerade in dringenden Fällen nicht lahmgelegt werden soll. Die Notwendigkeit eines jeden einzelnen neuen Ratssitzes muß daher dargetan sein und vor allem sollte daran festgehalten werden, daß neue ständige Ratssitze nur für Großmächte geschaffen werden dürfen, wenn die Unterscheidung von ständigen und nichtständigen Sitzen nicht jeden Sinn verlieren und in eine ungerechtfertigte Bevorzugung einzelner Staaten ausarten soll. Schon heute hat sich durch die beinahe stete Wiederwahl der bisherigen Inhaber der Unterschied zwischen ständigen und nichtständigen Ratssitzen verwischt und bei einem Teil der „nichtständigen" Ratsmächte dazu geführt, daß sie ihren Sitz als unwiderruflich zu betrachten und ihren Einfluß in eigensüchtigem, nicht im Interesse des Bundes auszuüben begannen. Diesem Mißbrauch muß durch die Einführung eines regelmäßigen Turnus unter den Inhabern der nichtständigen Sitze begegnet werden. Schon in der zweiten Völkerbundsversammlung (1921) war eine Resolution angenommen worden, wonach in Zukunft die Wahlen in den Rat nach einem Rotationssystem und für bestimmte Perioden vorgenommen werden sollten, eine Resolution, die aber leider bis heute nicht verwirklicht wurde und deren Nichtbeachtung sich dieses Frühjahr in besonderem Maße gerächt hat.

Die Aufgabe der vom Völkerbundsrat zum Studium der Erweiterung und der Zusammensetzung des Rates eingesetzten Kommission, die sich aus hervorragenden Juristen und Politikern zusammensetzt, ist also eine ebenso dringende wie schwierige. In ihrer ersten Session, die am 17. Mai zu Ende gegangen ist, hat die Kommission einen Teil der ihr überwiesenen Probleme gelöst und zwar in einer im großen und ganzen durchaus glücklichen Weise, die geeignet ist, die Entwicklung des Völkerbundes zu fördern. Es ist darum zu hoffen, daß Rat und Völkerbundsversammlung im Herbst auf der Grundlage des Kommissionsberichtes an die Lösung der Krisis herantreten werden. Der Kommissionsbericht ist im wesentlichen auf den Vorschlägen von Lord Robert Cecil aufgebaut. Robert Cecil, neben Woodrow Wilson und General Smuts einer der Hauptschöpfer der Völkerbundssatzung, hat sich damit um die Fortbildung des Völkerbundes aufs Neue ein hervorragendes Verdienst erworben.

Einstimmig war die Kommission der Auffassung, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt an eine Aufhebung des Erfordernisses der Einstimmigkeit für die Beschlüsse des Rates nicht gedacht werden könne. In erster Linie schlägt die Kommission nun für die nichtständigen Mitglieder des Rates eine Amtsdauer von drei Jahren vor, wobei jedes Jahr ein Drittel der Mitglieder neu gewählt werden soll. Die ausscheidenden Mitglieder sollen grundsätzlich während den drei nächsten auf ihre Amtsdauer folgenden Jahren nicht wieder gewählt werden können, jedoch wird der Völkerbundsversammlung die Ermächtigung erteilt, mit Zweidrittel-Mehr anders beschließen zu können. Die Zahl der auf solche Weise unmittelbar wiedergewählten Mitglieder darf aber einen Drittel der sämtlichen nichtständigen Ratsmitglieder nicht übersteigen.

Bei Annahme dieser Beschlüsse durch die Völkerbundsversammlung wäre endlich der längst erforderliche Wechsel in der Besetzung der nichtständigen Ratssitze zur Anwendung gebracht. Die Amtsdauer von drei Jahren darf als angemessen betrachtet werden, denn bei einer kürzeren Dauer wäre den nichtständigen Mitgliedern infolge ihres zu raschen Wechsels, nicht rechtlich, aber tatsächlich, eine wirksame Mitarbeit an den Aufgaben des Rates verwehrt und damit ihre Gleichberechtigung mit den ständigen Mitgliedern des Rates gefährdet. Der Turnus soll aber nicht mechanisch zur Anwendung gebracht werden müssen, sondern es soll die Möglichkeit gewahrt bleiben, hervorragende Vertreter nichtständiger Staaten im Interesse des Bundes länger im Rate behalten zu können. Damit die Ausnahme aber nicht zur Regel und der Wechsel der nichtständigen Ratsmitglieder tatsächlich aufgehoben werde, ist für eine solche Wiederwahl ein Beschluß mit qualifiziertem Mehr der Völkerbundsversammlung vorgesehen und die Möglichkeit der Wiederwahl auf ein Drittel der nichtständigen Mitglieder des Rates beschränkt.

Grundsätzlich soll die Amtsdauer der nichtständigen Ratsmitglieder also drei Jahre betragen. Damit ein Ratsmitglied aber auch während dieser Zeit seine Stellung nicht mißbrauche und das jedem Mitglied eingeräumte Vetorecht nicht als Erpressungsmittel für Sondervorteile benutzen könne, wie dies in den letzten Jahren leider mehrfach (nicht nur in der verhängnisvollen Märztagung 1926!) vorgekommen ist, soll die Völkerbundsversammlung jederzeit mit Zweidrittel-Mehr zu einer Neuwahl der sämtlichen nichtständigen Mitglieder des Rates schreiten können. Eine Bestimmung, die hoffentlich ihre Wirkung tun wird.

Die größten Schwierigkeiten bereitete naturgemäß die Frage, um welche Zahl die nichtständigen Sitze zu vermehren seien. Die Kommission hat sich für die Erhöhung um drei Sitze und damit für eine Gesamtzahl von neun nichtständigen (gegenüber fünf ständigen) Ratsmitgliedern entschieden. Von den drei neuen Sitzen soll voraussichtlich einer an die südamerikanischen Staaten, einer an Asien

---

Feuilleton.

Ihr Recht.

Novelle von Ada Negri.

(Uebersetzt von Luise Escher.)

Als das Unglück geschah, war Lucetta sieben Jahre alt. Sie spielte zwischernd (wir hatten ihr den Uebernamen: „schön Grünvögelchen" gegeben) an meinem Toilettentisch. Ich werde sterben, ohne ihr Gesicht zu vergessen, wie es an jenem letzten Morgen war, an dem sie ihr Gesicht noch hatte. Ein Gesichtchen wie der Schmelz der Perlen, mit dem Profil eines ägyptischen Götterbildchens: frische Lippen; ein kurzes, schwarzes Haarschöpfchen, das immer luftig und verwirrt war.

Am Rande des Toilettentisches (warum aber so nah am Rande, ich habe noch nicht aufgehört, mich das zu fragen) ein Spirituslämpchen, das die Brennscheere trug. Die kleinen Flämmchen, in zwei regelmäßigen Reihen unter dem Eisen, schimmerten blau und violettlich im Sonnenstrahl, der die gläserne Tischplatte erleuchtete, die mit allerlei Fläschchen und silbernen Nippsachen beladen war.

Ich wiederholte zu Lucetta: „Gieb acht, Kleine, spiel' weiter drüben" — aber in so zerstreutem Tone: so sicher war ich, daß meinem Kinde nichts Böses zustoßen könne. Und dann fuhr ich fort, mich zu kämmen; vielmehr, ich liebkoste mit dem Kamm und den Augen die langen Haare, die das Glas wiederspiegelte. Damals hatte ich lange Haare, von der Farbe des Honigs; sie waren meine große Eitelkeit; und ich beging das Unrecht an ihnen, mit dem Eisen Locken zu brennen, wo sie doch so schön in ihrer sanften Glätte gewesen wären. Und dann . . . . .

Es war ein Augenblick: eine hastige Bewegung des Kindes; ein Fläschchen Spiritus, über den Brennapparat geworfen; eine aufschießende Flamme, Geschrei, Zuckungen; Herbeirennen der Leute. Später, ohne daß ich mir über das Geschehnis klar Rechenschaft ablegen konnte: eine schreckliche Stille; ein verdunkeltes Zimmer.

Als der Arzt die Gazebinden vom Gesicht meiner Lucetta nahm, sahen wir vor uns etwas Entsetzliches.

Die Augen waren heil geblieben. Aber vom Scheitel bis zum Kinn, war das Gesichtchen nur noch ein unförmlicher, klumpiger Knorpel. Der Arzt, es ist wahr, wiederholte:

„Verzweifeln Sie nicht; wir werden es heilen; wir werden das heilen."

Aber mein Gatte und ich lasen uns denselben Gedanken aus den Augen: Besser wäre der Tod gewesen! —

Jedes Mittel wurde versucht; jahrelang. Die besten Aerzte wurden konsultiert: nichts wurde gespart. Der entsetzliche Knorpel wurde nach und nach blasser, gleichmäßiger. Aber er blieb rauh, von Flecken entstellt. Geschändet ohne Erbarmen: die Nasenflügel, die Lippen, das Lächeln zur Grimasse verdammt.

Von Stund' an lebte ich nur noch für sie.

Für sie allein war ich noch ein Geschöpf mit Gedanken und Willen.

Mit einem Schnitt der Schere hatte ich meinen Zopf abgeschnitten; ich hatte ihn der Madonna dargebracht, damit sie das Wunder vollbringen möge, meinem Kinde ein wenig Schönheit zurückgeben. Des Morgens, ein paar Bürstenstriche, ein bischen glatt streichen, und damit genug: mit den kurzen Haaren brauchte ich keinen Spiegel mehr. Im Spiegel hätte ich immer mein Gesicht und meine Haarpracht von jenem Augenblick gesehen, und ich wäre darob verrückt geworden.

Die Liebe zu meinem Gatten erstarb in mir. Wenn er sich mir näherte; wenn er versuchte, mich zu küssen, zitterte ich bis zum Zähneklappern, und scheute rückwärts. Er war meinem Leben fremd geworden: er hätte forgehen können, er hätte sterben können: mir war alles gleichgültig geworden.

Der arme Mann! . . . .

Er liebte mich; er liebte Lucetta. Aber, vor dem Unabänderlichen hatte er sein Gleichgewicht wieder gefunden, nachdem er alles getan hatte, was an ihm lag. Hals über Kopf hatte er sich wieder in die Geschäfte gestürzt. Kurz, er schien wieder der Mann von früher geworden zu sein, aber mit einem Schmerze mehr.

Mir indessen, mir war alles ein Schmerz geworden; Fleisch, Nerven, Herz, Geist. Und ich konnte nur für jenes Eine leben: für meine Tochter; fern von meinem Gatten, fern von Gustavo.

Gustavo, der Erstgeborene.

Mit Lucettas Schönheit war die seinige jahrelang mein Stolz gewesen. Während der beiden Schwangerschaften hatte ich die Wände der Wohnung, besonders des Schlafzimmers, mit Photographien nach Engeln Verocchios, Peruginos, Raffaels bedeckt; stundenlang hatte ich sie betrachtet, in der Hoffnung, so die körperliche Schönheit meiner Kinder beeinflussen zu können. Und nun! . . . Mir krampfte jedesmal mein Herz, wenn ich, ohne es zu wollen, sein harmonisches, gesundes Gesicht mit Lucettas abschreckender Maske vergleichen mußte. Häßliche Gedanken zerfleischten mich. Warum, wenn wirklich das Unglück Schicksal war, das geschehen mußte (und nicht an mir) warum hatte es nicht ihn betroffen, statt Lucetta, die doch Weib war, mit der Notwendigkeit, zu gefallen? . . . Und dann, Gustavo besaß andere Güter: eine eiserne Gesundheit; eine unwiderstehliche Lebenskraft. Sport, Spiele, Touren, Gefahren: alles war ihm Möglichkeit zur Freude. Und ich konnte es ihm nicht verzeihen, daß er von den Beiden allein der Schöne und Starke geblieben war.

(Fortsetzung folgt.)

„Vorwärts müssen wir!"

Musikalische Plauderei von Anna Roner.

(Schluß.)

Dies Gespräch mit dem italienischen Opernkomponisten Rinaldo di Capua wurde im Oktober 1770 aufgezeichnet, — im Dezember des gleichen Jahres kam Beethoven zur Welt! Mozart zählte 14 Jahre: schon dämmerte die Morgenröte der deutschen Instrumentalmusik, hatte der beispiellose Aufstieg der Wiener Klassik begonnen!

Aber die italienische Musik, ehedem die bedeutende Lehrmeisterin der Welt und immer noch Allerweltsherrscherin, war Formel geworden, gefälliges, schnell zurechtgestücktes Gewand für irgend einen Text; selbst in Italien lohnten die kurzlebigen, in Menge aus dem Aermel geschüttelten Werke kaum mehr den Druck. Fast verloren war dort „die alte ernsthafte Schreibart" der Kirchenmusik, und „Theater- und Kirchenstyl itzt beynahe einerley" — so wenigstens sagt Burney, der eben jetzt 200 Jahre alt gewordene englische Gelehrte und Interviewer aller ihm erreichbaren Tonkünstler. („Tagebuch einer musikalischen Reise 1771".) Das oben angeführte Gespräch ist diesem Werk entnommen. Es lohnt, ihn, den Beobachter einer der reizvollsten Uebergangszeiten — selbst zu hören. In Paris trägt er ein: „Es scheint hier mit der ernsthaften Oper" (den Versuchen zu

(China) und einer an Europa (Polen) anfallen. Diese Vermehrung um drei Sitze scheint etwas hoch gegriffen zu sein. Sie würde die Gesamtzahl des Rates nach dem Eintritte Deutschlands auf vierzehn Mitglieder bringen, die Schwerfälligkeit des Rates stark erhöhen und die Erlangung der Einstimmigkeit für seine Beschlüsse in Frage stellen. Die Zuweisung eines weiteren Sitzes an die europäischen Staaten scheint nach Einführung des Turnus unter den nichtständigen Ratsmitgliedern durch nichts gerechtfertigt. Es sollte daher angestrebt werden, die Vermehrung des Rates neben dem ständigen Sitze Deutschlands auf einen, allerhöchstens zwei neue nichtständige Sitze zu beschränken. Die in der Kommission zum Ausdruck gebrachte Auffassung, daß die Schaffung von weiteren ständigen Sitzen (Rußland, Vereinigte Staaten von Amerika) in Zukunft auf Kosten der neun nichtständigen Sitze zu erfolgen habe, würde bei ihrer dereinstigen Durchführung großen Schwierigkeiten begegnen. Ihre Verwirklichung darf geradezu als ausgeschlossen betrachtet werden, denn keine Staatengruppe wird dannzumal auf einen seit langem innegehabten Sitz verzichten wollen. Dieser Ausweg bringt also keine Lösung, sondern schafft in Wirklichkeit eine neue Krisis für die Zukunft, abgesehen davon, daß auf diese Weise der Rat heute über das unumgängliche Maß erweitert wird. Wenn der Rat nach jener Ansicht in Zukunft, sogar bei größerer Universalität des Bundes, sich auf sieben nichtständige Sitze beschränken kann, ist nicht einzusehen, warum das heute, bei geringerem Umfang des Bundes, nicht auch möglich sein sollte. Der Vorbehalt des schwedischen (Sjöborg) und des schweizerischen Kommissionsmitgliedes (Motta) gegenüber der Erhöhung der nichtständigen Sitze auf neun ist daher durchaus gerechtfertigt. Es ist zu hoffen, daß die Kommission in ihrer zweiten Beratung oder dann die Völkerbundsversammlung diesen Punkt nochmals eingehender Prüfung unterziehen werden.

Die Behandlung des eigentlichen Steins des Anstoßes, der Begehren Spaniens und Brasiliens nach einem ständigen Sitz (Polen dürfte heute dafür nicht mehr in Frage kommen) wurde auf die zweite Session der Kommissionsberatungen, die Ende Juni beginnen soll, verschoben. Angesichts der entschiedenen Haltung des englischen, des italienischen und auch des französischen Delegierten, wonach eine Schaffung von weiteren ständigen Sitzen als desjenigen für Deutschland nicht in Frage kommen könne, ist zu hoffen, daß Spanien und Brasilien ihre aussichtslosen Begehren bis zur zweiten Lesung des Kommissionsberichtes zurückziehen werden, sodaß die Kommission zu einer einheitlichen Lösung gelangen kann. Gerade der Anspruch Spaniens auf einen ständigen Sitz erhält ein besonderes Gepräge, wenn man die Haltung dieses Staates gegenüber dem Bunde betrachtet. Von den 14, von den verschiedenen Völkerbundsversammlungen seither angenommenen Ammendements, die zum Teil in wichtigen Punkten eine Fortbildung der Satzung des Völkerbundes bezwecken, konnte bisher noch kein einziges Ammendement in Kraft treten, weil — Spanien sie, zum Teil als einzige Macht im Rat, nicht ratifizierte, während beispielsweise Schweden und Belgien alle 14, England und Frankreich je 8 Ammendements ratifiziert haben. Der von Spanien angedrohte Rücktritt vom Bunde, sofern ihm kein ständiger Ratssitz zugebilligt werde, braucht also zunächst gar nicht so pessimistisch betrachtet zu werden.

Taktisch von Interesse für die nächste Völkerbundsversammlung ist, daß die Kommission mehrheitlich die Auffassung vertritt, daß nach Maßgabe des zurzeit geltenden Völkerbundsrechtes (Art. 4 des Paktes) die Amtsdauer der gegenwärtigen nichtständigen Ratsmitglieder zwar bis zum 31. Dezember des laufenden Jahres reicht, aber von der Versammlung im September durch die Vornahme von Neuwahlen abgekürzt werden kann. Wenn Spanien und Brasilien in der nächsten Völkerbundsversammlung nochmals gegenüber der Reform des Rates und der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund Obstruktion treiben sollten, so könnte dem also durch die Wegwahl der beiden Staaten aus dem Rat wirksam begegnet werden. Hoffen wir jedoch, daß bis zur nächsten Kommissionssitzung auch in jenen beiden Staaten die Einsicht siegen wird, daß die Sonderinteressen dem Gemeinschaftsgedanken des Bundes eingeordnet werden müssen, sodaß die Anwendung von Zwang vermieden werden kann.

Wenn die zweite Session der Studienkommission im Juni die Erwartungen erfüllt, zu welchen der Verlauf der ersten berechtigt, so ist damit ein großer Schritt getan auf dem Wege zur Lösung einer der gefährlichsten Krisen, die den Völkerbund seit seinem Bestehen erschüttert hat.

Armin Bascho.

Ferien und Freizeit für Jugendliche.

In Zürich hat sich im Laufe dieses Winters unter dem Namen „Ferien und Freizeit für Jugendliche" eine Vereinigung gegründet, die sich zur Aufgabe stellt, Bestrebungen für Ferien und wertvolle Freizeitverwendung der schulentlassenen Jugend zu gemeinsamer Arbeit und planmäßigem Ausbau zusammenzufassen. Die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens auf diesen Gebieten drängte sich den Kreisen, die in der Arbeit mit und für Jugendliche stehen, immer mehr auf und führte zu einem Zusammenschluß von Jugendfürsorgern und Jugendgruppen der verschiedensten Richtungen. Aus Vertretern des Vorstandes und den 16 bis jetzt angeschlossenen Jugendgruppen bildeten sich zwei Arbeitsausschüsse.

Die Aufgaben des Arbeitsausschusses „Ferien für Jugendliche" umfassen die Propaganda für Feriengewährung an Lehrlinge und jugendliche Arbeiter, bezw. Lehrtöchter und Arbeiterinnen, weiter die Bekanntmachung aller zurzeit bestehenden Ferienheime, Ferienlager, Jugendherbergen und Jugendwanderungen und endlich insbesondere die finanzielle Hilfe im Einzelfall und für den Ausbau von gutgeführten Heimen und Herbergen. Wenn nötig, wird der Ausschuß selbst Heime schaffen und führen und geeignete Leiter für Heime und Wanderungen heranziehen. Zu den Aufgaben des Ausschusses „Freizeit für Jugendliche" gehören neben der Schaffung und Förderung von Jugendheimen und Freizeitwerkstätten die Durchführung von Sonntagsveranstaltungen für Schulentlassene in Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen. Neben Lichtbildervorträgen und Darbietungen aus der Kunst werden Zusammenkünfte zur Besprechung allgemein wissenschaftlicher und lebenskundlicher Fragen geplant.

Der Arbeitsplan der Vereinigung umfaßt ein sehr wesentliches Gebiet der Fürsorge für die schulentlassene Jugend, ein Gebiet, das schon lange auf eine gründliche Prüfung und umfassende Hilfe wartet. Wie groß das Bedürfnis darnach unter den Jugendlichen selbst ist, geht wohl am deutlichsten aus dem Willen zur Mitarbeit der verschiedensten Jugendgruppen hervor.

Kürzlich hat im Schoße dieser neugebildeten Vereinigung der bekannte Hygieniker Herr Prof. von Gonzenbach einen Vortrag über die Notwendigkeit von Ferien gerade für die Jugendlichen gehalten: Ferien sind kein Luxus, sondern eine gesundheitliche Notwendigkeit! Gerade die Altersperiode zwischen dem 14. und 18. Altersjahre bedarf, so schreibt darüber die N. Z. Z., einer gewissen Schonung, einer vermehrten gesundheitlichen Sorgfalt, denn sie schließt jene ungemein komplizierten Entwicklungsprozesse in sich, die wir als Pubertätsperiode bezeichnen. Es ist die Zeit eines intensiven innern und äußern Wachstums, das sowohl das Geistige und Seelische als auch das Leibliche des Jugendlichen überbeanspruncht. Aber ganz besonders das Psychische erfährt in dieser Zeit eine Umwandlung von subtilster Art; die Entwicklung von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit gehört zum Bedeutsamsten auf dem Gebiete des psychischen Geschehens; daß sie so harmonisch als möglich verkaufe, ist für die ganze spätere Entwicklung des Menschen von ungemein großer Wichtigkeit. Damit nun aber dieser Entwicklungsprozeß sich in normalen Bahnen halten kann, sollte die Konstitution des Jugendlichen so stark und widerstandsfähig als möglich sein, also von jeder körperlichen Ueberlastung freigehalten und geschont werden.

Ueber die Mortalität der Jugendlichen im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren existieren Statistiken, die zum Nachdenken zwingen. Sie ist nämlich in dieser Altersspanne dreimal größer als im Kindesalter und wenn man den Todesursachen nachforscht, findet man, daß die Tuberkulose die Hälfte aller Todesfälle dieser Altersstufe verschuldet hat, was wiederum nichts anderes heißen will, als daß es die geschwächte Konstitution eines jungen Menschen ist, die diese hohe Sterblichkeitsziffer auf dem Gewissen hat. Interessant ist sodann auch ein Blick auf die Unfallstatistik der Fünfzehn- bis Zwanzigjährigen: Sie zeigt auffallend hohe Zahlen. Auch sie sind leicht erklärlich: Die Psyche des Jugendlichen ist überlastet; es machen sich Uebermüdung und nervöse Erscheinungen bemerkbar, die wiederum die Aufmerksamkeit herabsetzen. Der Hang zur Disziplinlosigkeit ist in den meisten Fällen dieser seelischen Unausgeglichenheit zuzuschreiben. Auch die hohe Zahl der Selbstmorde von Jugendlichen ist in diesem Zusammenhange verständlich.

Aus all dem geht eindeutig hervor, daß Ferien für die jugendlichen Erwerbsfähigen eine biologische Notwendigkeit sind. Es ist überhaupt ein Widersinn, dem fünfzehn- bis zwanzigjährigen, mitten in einem komplizierten und für die Zukunft recht ausschlaggebenden Entwicklungsprozesse stehenden Menschen weniger Ferien zu geben, als man es Schulkindern tut, die diese seelische und körperliche Umwandlung nicht in dem Maße kennen, wie die Jugendlichen.

Wenn man bedenkt, daß — nach einer statistischen Erhebung über die Ferienaufenthalte der Schüler der 1. bis 9. Schulklassen der Stadt Bern — von 12 934 Kindern im Jahre 1925 65,9% einen oder mehrere Ferienaufenthalte machen konnten (Ferien haben ja 100%), von 4359 Lehrlingen und Lehrtöchtern des Jahres 1925 (nach einer Mitteilung des Jugendamtes des Kantons Zürich) nur 937, also nur 21,3% vertraglich gewährte Ferien erhielten (von denen sicher nicht alle einen Ferienaufenthalt machen konnten), so springt das Mißverhältnis deutlich in die Augen.

Der Hygieniker muß heute für die Jugendlichen drei Wochen Ferien fordern, die er am liebsten auf die warme und kalte Jahrezeit verteilt sähe, und zwar zwei Wochen auf den Sommer und eine Woche auf den Winter. Vielfach jedoch muß man den Einwand hören, Ferien seien meistenteils zwecklos, da sie von den jungen Leuten doch nicht richtig ausgenützt zu werden verstünden. Es muß nun allerdings zugegeben werden, daß Ferien, die mit übertriebenem Sport, Parforceleistungen in den Bergen, Bummeleien in der Stadt ausgefüllt werden, keine Ferien sind, auf alle Fälle keine gesundheitlichen Früchte tragen können. Hier muß eben die Jugendfürsorge einsetzen. Ferienheime, Ferienlager, Wanderherbergen usw. sollen geschaffen werden. Dabei muß der Jugendliche in der Ferienzeit unter kundiger, nicht philiströser Aufsicht stehen. Es soll gewandert, gesportelt, in Luft, Licht und Sonne gebadet werden, aber immer mit Maß, immer in den Grenzen einer biologischen Notwendigkeit. Nach Vorbildern braucht nicht mit Laternen gesucht zu werden. Man denke nur etwa an die vortreffliche Lehrlingsfürsorge der Stadt Wien, die die ehemaligen Kaiserschlösser in Ferienheime umgewandelt hat oder etwa an die schweizerische Unternehmung Gebr. Sulzer, der man ebenfalls eine großzügige Anlage von Ferienheimen für ihre Lehrlinge zu verdanken hat. Sonst aber haben sich die Jugendlichen größtenteils aus eigenen Kräften helfen müssen. Zahlreiche Jünglings- und Töchtervereine haben Ferienheime, Ferienlager und Herbergen geschaffen; Organisationen von Jugendlichen sind ans Werk gegangen mit einer außerordentlichen Reglamkeit und Initiative, die zur Bewunderung zwingt. Die Errichtung neuer Heime aber ist ein dringendes Postulat, das an die Oeffentlichkeit ergeht; diese muß sich der kulturellen Wichtigkeit dieser Frage bewußt werden und verschaffen, Mittel aufzubringen, mit denen bestehende Ferienheime finanziert und neue geschaffen werden können.

Frauen wider Frauen.

Gegenwärtig hat in Basel eine Angelegenheit ihren Abschluß gefunden, die eine Zeitlang manche Frauen unserer Stadt beschäftigte und die allerlei Lehrreiches und nicht immer Erquickliches zutage förderte.

Es handelte sich um die Wiederbesetzung des Vorsteherpostens der Basler Frauenarbeitsschule. Diese bildet in der Schweiz und weit herum dadurch ein Unikum, daß sie unter männlicher Leitung steht. Als nun der Vorsteher zu Beginn dieses Jahres demissionierte, taten sich auf Veranlassung des Lehrerinnenvereins einige Frauenvereine (Frauenzentrale, Lehrerinnenverein, Verein der Handarbeitslehrerinnen, Frauengewerbeverein) zusammen, um bei der Inspektion der Schule die Besetzung der Stelle durch eine Frau zu befürworten. Da die Inspektion nur Vorschlagsrecht hat, wurde diese Eingabe auch dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes zur Kenntnis gebracht. Auch in der Presse wurde die Lage der Frauenarbeitsschule besprochen und dabei folgendes gesagt: „Ein Direktor wird sich zum vorneherein nach einer Seite hin gehemmt sehen: er wird eine Hauptanforderung nicht erfüllen können, die man sonst an jeden Schuldirektor stellt, nämlich die, daß er zum mindesten auf einem Gebiet der ihm unterstellten Anstalt Fachmann sei. Wie man aber eine Anstalt nicht nur organisatorisch im Gang halten, sondern in ihrer wohlverstandenen Entwicklung fördern soll, wenn man auch garnichts von allem dem ausführen oder lehren könnte, was da gelehrt wird, das erscheint dem naiven Verstand als ein fast unmögliches Kunststück." Der Vorsteher des Erziehungsdepartementes ließ allerdings in einem Schreiben die Frauenvereine wissen, daß er die Frage, ob ein Mann oder eine Frau an den Posten komme, für durchaus belanglos halte, die Hauptsache sei, daß die richtige Persönlichkeit gefunden werde. Dem entgegen werden die Frauen eben auf ihrer Meinung beharren, daß bei sonst gleicher Befähigung von Bewerber und Bewerberin eine Frau für diesen Posten ein Plus mitbringt, das ein Mann nicht besitzt. Der erste Vorsteher der Frauenarbeitsschule in Basel wußte, warum er auf seine alten Tage noch lernte, die Nähmaschine zu handhaben!

Der Verein der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen beteiligte sich nicht an der Eingabe der andern Frauenvereine, da seine Mitgliederversammlung erst später stattfinde und der Vorstand sich nicht für kompetent erachte, von sich aus die Eingabe zu unterschreiben. Da wir Frauen aber aus der Erfahrung wissen, wie oft uns schon das „Zuspät" entgegengehalten wurde, schickten die übrigen Vereine ihre Eingabe ab ohne die Unterschrift des Vereins der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen. In der Folge zeigte es sich dann, daß in diesem Zögern des Vereins ein böses Omen lag. Es verlautete nämlich, die Lehrerinnen der Frauenarbeitsschule, die, soweit sie organisiert sind, dem Verein für Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen angehören, hätten vor, eine Eingabe an die Behörden zu richten, es möchte nicht eine Frau, sondern ein Mann zum Vorsteher ernannt werden. Die Frauenzentrale suchte diesen für die Frauen so bedauerlichen Schritt zu verhindern, aber umsonst. Die Lehrerinnen der Frauenarbeitsschule äußerten sich in einem Schreiben dahin, daß sie durch ihre Eingabe der Sache der Frau auf ihre Weise zu dienen glaubten. Im übrigen verweigerten sie jede Auskunft über das Wie und Warum der Eingabe! Man war also für die Begründung auf das angewiesen, was man durch persönliche Beziehungen mündlich zu hören bekam, und das gipfelte stets in den Worten: „Eine Frau läßt sich eben lieber von einem Mann befehlen als von einer Frau!" Auch daß die Männer gerechtere Vorgesetzte seien als die Frauen, wurde einem entgegengehalten. Ob wohl je schon eine von denen, die so sprachen, unter einer Vorsteherin gearbeitet hat? Die Schreiberin dieser Zeilen hatte Gelegenheit, zweimal im Auslande zu erproben, wie es sich in einer Schule arbeitet, die einer Frau unterstellt ist. In beiden Fällen hatte sie vor den Vorsteherinnen die größte Achtung, und der Gedanke, von einer solchen Frau möchte man sich nichts sagen lassen, wäre ihr im unsinnigsten Traum nicht gekommen. Trotz dieser guten Erfahrungen möchten wir nicht behaupten, alle Frauen seien gute Vorgesetzte. Wer aber ohne alle Erfahrung auf diesem Gebiet das Gegenteil behauptet, der sehe zu, wie er das verantworten kann.

In den 12 Jahren, da die Schreibende für die Frauenbewegung in Basel arbeitet, ist ihr und sicher auch ihren Mitarbeiterinnen nichts Betrüblicheres vorgekommen als diese Handlungsweise der Lehrerinnen an der Frauen-

---

einem französischen musikalischen Drama) „zu gehen, wie mit den Oratorien in England." (Händel!) „Die Zuhörer sind der alten müde, weil sie sie so oft gehört haben. Die Schreibart ist darin vielleicht aufs höchste getrieben und erschöpft worden; und doch schmeckt ihnen kein einziger neuer Versuch, ihnen auf eine andere Weise zu gefallen. Welches Ding in der Welt ist nicht der Veränderung unterworfen? Soll man denn der Musik, die soviel von der Einbildungskraft und vom Gefühl abhängt, das Vorrecht zuschreiben, allein unveränderlich zu bleiben? Es gibt Perioden, wobey man vielleicht wünschen möchte, stille stehen zu können: allein da dies unmöglich ist, so muß man gutwillig und mit Anstand der Notwendigkeit nachgehen. Die Dichtkunst, die Mahlerey und die Bildhauerkunst haben ihr Wachstum und ihre Abnahme gehabt, sind in Barbarey (!) versunken, haben sich in der Folgezeit aus derselben wieder herausgearbeitet und sind zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit gelangt, von welcher sie stufenweise und unmerklich in das tiefste Verderben wieder herabsanken; und dennoch haben diese Künste einen Grad der Höhe unter den Ueberbleibseln des Alterthums, dessen die Tonkunst sich nicht rühmen kann. Die Dichtkunst, die Bildhauerkunst, die Architektur haben ihre classischen Meister, denen ein Jeder unter den Neueren nachzuahmen strebt, und man hält den für den Vortrefflichsten, der diesen Mustern am nächsten kömmt. Wer aber wollte es wagen zu behaupten, daß der Tonkünstler, der wie Orpheus oder Amphion sänge oder spielte, noch itzt nach Verdienst vielen Beyfall erhalten würde? Oder wer ist kühn genug, uns zu lagen, wie diese unsterblichen Männer sangen und spielten, da nicht eine einzige Spur von ihrer Musik, wenigstens keine uns verständliche, übrig ist? So viel wir durch Vergleichung der alten und neuen Musik urteilen können, würden wir durch die Nachahmung nichts gewinnen. Den Canto fermo der griechischen Kirche, oder das römische Rituale, die älteste Musik die vorhanden ist, nachahmen wollen, das hieße in der Wissenschaft der Klänge oder den Künsten des Geschmackes und des Ausdruckes rückwärts gehen. Es würde den Ohren, die zu der neueren Harmonie und Melodie gewöhnt sind, wenig Vergnügen machen. Kurz, es ist kein geringes Unternehmen, die Welt in ihrem Laufe aufhalten zu wollen; vorwärts müssen wir gehen, und wer zurück bleibt, verliert nur Zeit, welche er nicht ohne große Mühe wieder erhalten kann."

Uns, die wir wissen, wie es damals wirklich vorwärts ging, berührt dies „vorwärts müssen wir!" besonders eigen. Burney wußte nicht, wo die neue Saat keimte; aber er glaubte an ihr Kommen. Eignen wir uns seine Zuversicht an, so dürfen wir auch nicht an seiner Warnung vorüber gehen. Was jetzt geschieht: Aufheben der Taktstriche, der metrischen Ordnungen, der Tonalität, welche letzteres Otto Jahn ja voraussagte: alles dies ist ein ausdrückliches, bewußtes „Zurückgehen", ein Aufgeben wesentlichster Entwicklungsstufen musikalischer Ausdrucksweise. Am liebsten striche man die Klassiker, ja selbst die reife Kontrapunktik Bachs aus dem Bewußtsein aus, um nur nicht Abkömmling sein zu müssen. Wie der Krankgewesene das Gehen mühselig wieder lernt am Stock, so der Ueberbildete das Bilden am unentwickelt Primitiven: der Einfall scheint verlockend. Aber wir empfinden, denken nicht mehr primitiv! Die Neutonschöpfung, kaum geboren, trägt den Stempel technischer Raffiniertheit auf der Stirne. Die Wortsprache biegt sich ihr zu Liebe und sagt von ihr, sie sei „gekonnt" .....

Ist diese Erscheinung schon gesundes Neuland für die Zukunft, oder doch noch Zersetzungsuntergrund; ist es Mischung von Beidem?

Der alte Burney hat einen modernen Einwurf. Er meint, man könne „keine Periode anführen, in welcher nicht über die verderblichen Neuerungen der Jüngeren in der Musik geseufzt worden „und besorgt", daß solche Dinge, die bloß ein Gegenstand des Geschmackes, der Empfindung und des Gefühls sind, niemals zu einem festen Standpunkt der Vollkommenheit gebracht werden können". Burney fährt dann fort: „In der Malerei haben wir die Natur, nach welcher wir kopieren und urteilen, in der Dichtkunst muß gesunde Vernunft und Grammatik stets dieselbe bleiben". Für die Musik weiß er sich keinen Rat: er sieht, sie hat ihr Vorbild nicht in der Natur, aber er erkennt noch nicht, daß sie, wie jede andere Sprache, ihre unverletzbaren Gesetzmäßigkeiten, ihre „Vernunft", ihre „Grammatik", hat. Ihm ist „Geschmack" die oberste Instanz; der seinige neigte sich der Glätte italienischer Tonkunst zu. Vielleicht aber steckt ein Körnlein Wahrheit in nachfolgender kritischer Notiz; „Die Sucht nach harten, schwankenden und gezwungenen Modulationen, welche jetzt über ganz Deutschland herrscht, macht das Extemporespielen" — (auf der Orgel) — „so unnatürlich, daß das Ohr beständig betrogen und gefoltert wird, es kann niemals erraten, was folgen wird, und keine Dissonanz wird aufgelöst, als durch eine andere". Und: „beständig nach fremder, weit entfernter Harmonie haschen, das heißt, einem hungrigen Menschen nichts als Schneemus statt guter, nahrhafter Speise vorsetzen". Aber an anderer Stelle: „Einige Dissonanzen der neuern Musik, welche bis Anfang dieses Jahrhunderts unbekannt waren, sind so hart, daß sie das Ohr nur eben ausstehen kann, und haben dennoch, als Kontrast gebraucht, eine gute Wirkung. Ich bin überzeugt, daß, wenn nun endlich das Ohr schadlos gehalten wird, es wenige Mißklänge gibt, die es nicht aushalten könnte."

Burney hängt noch am Begriff von Uebel- und Wohlklang, aber er fühlt unbewußt deren tiefere Bedeutung: Spannung — Spannungslösung; sein Ohr unterwirft sich darum dem Zwang folgerichtigen geistigen Zusammenhanges, auch wenn sich diese mit überlieferten Theoriebegriffen vielleicht nicht so ganz erklären läßt. Wenn er trotzdem im Urteil schwankt, wenn ihn das Neue bald anzieht, bald gründlich verletzt, so zeigt uns der Spiegel seiner Worte ein um und in ihm aufgerührtes Durcheinander, einen Zustand, wie wir ihn heute wieder neu erleben.

Wie konnte es anders sein! Lagen doch Werke, wie Lessings „Nathan" (1779), wie der „Werther" des jungen Goethe (1774) in der Luft! Aufklärung, Sieg der Menschlichkeit über religiöses Gebundensein, über religiöses Vorurteil, des Gemütes über das Konventionelle, der Persönlichkeit über den Zwang der Gesellschaft, die Auflehnung endlich deutscher Gesinnung und Dichtung gegen die Gallomanie: Aehnliches rang in der Musik, in der ihre erstarkten Schwingen regenden deutschen Musik nach Gestaltung.

Und auch wir, wir Menschen von heute „müssen vorwärts", und wäre es um den Preis der ärgsten „Barbarei"! Nur müssen wir uns darüber klar sein, daß weder neue Mittel, noch neue, oder halbvergessene Formen einen neuen Inhalt schaffen. Ja, wir müssen abwarten, ob die Gegenwart überhaupt einen nach musikalischer Offenbarung drängenden Inhalt hat!

Jedenfalls bedarf es heutigen Tages, wo die Wortsprache, trotz „gesunder Vernunft" und „grammatikalischem Gesetz" sich erlauben darf zu stammeln, wo die Malerei sich getrost die „Natur" zurechtrenkt, eines unzerstörbaren „Schwimmwamses" schöpferischem Talent und unbeirrbarem Charakter, um den Tonsetzer durch die Wirbel der Brandung und an die Ufer eines jungen Eilandes allgemein beglückender Kunst zu tragen!

---

arbeitsschule. Aber es wird wohl so sein, daß wir Frauen in unserer Arbeit eben alles lernen müssen; auch wie es ist, wenn man einem in den Rücken schießt.

Wieviel Eindruck die eine oder die andere der Fraueneingaben gemacht hat, läßt sich kaum sagen. Die Dinge nahmen einen höchst merkwürdigen Verlauf. Wie es weiter ging, wollen wir den Leserinnen des Frauenblattes in der nächsten Nummer erzählen.

E. Gerhard.

8. Ferienkurs für Fraueninteressen,

veranstaltet vom Verband für Frauenstimmrecht in Ermatingen (Th.), vom 12.—17. Juli 1926.

Zum achten Male erläßt der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine Einladung an die Frauenwelt des Landes, einen Teil ihrer Sommerferien in frohem und geistesverwandtem Kreise dem Studium der Frauenfragen und der Fragen des modernen Gemeinschaftslebens zu widmen. Von den bisherigen Kursen sind 3 in der französischen und 4 in der deutschen Schweiz abgehalten werden. Zu allen hat sich eine Teilnehmerschaft von Frauen aus den verschiedensten Teilen des Landes eingestellt, und die Organisatorinnen hoffen, daß auch der diesjährige Kurs zu einer Vertiefung des Gefühles der nationalen Zusammengehörigkeit in der schweizerischen Frauenwelt beitragen möge. — Der Kurs sieht in üblicher Weise Referier- und Diskussionsübungen in französischer und deutscher Sprache vor (Leitung Frl. Dutoit, Lausanne, und Frl. Dr. Grütter, Bern). Als Referenten konnten gewonnen werden: Frl. Ginsberg vom Sekretariat des Völkerbundes, Prof. Dr. Nabholz, Zürich, Prof. Dr. Großmann, Zürich, Frl. Dr. Werder, Zürich, Frl. Dr. Mousson, Zürich, und Madame Vuilliomenet-Challandes, La Chaux-de-Fonds. — Neben der Arbeit wird der Kurs genügend freie Zeit lassen zur Erholung und zu gemeinsamen Ausflügen in der interessanten Uferlandschaft des Bodensees.

Der Kurs beginnt Montag, 12. Juli, um 15 Uhr. An den folgenden Tagen finden Vorträge und Uebungen nur vormittags von 9—12 Uhr statt.

Die Sitzungen werden abgehalten im Hotel Adler in Ermatingen. (Pensionspreis im Hotel Adler Fr. 8.50 täglich). Die Leitung des Hotel Adler wird denjenigen Kursteilnehmern, denen sie im eigenen Haus nicht Zimmer reservieren kann, gerne für gute Unterkunft in Privathäusern besorgt sein.

Man wird gebeten, sich möglichst früh zur Teilnahme am Kurse einzuschreiben bei Frau Zumstein-Thiébaud, Mimmis, Kanton Bern, oder bei Mlle. Lucy Dutoit, Tourelles-Mousquines, Lausanne, die beide gerne zu jeder weiteren Auskunft bereit sind. Kursgeld: für den ganzen Kurs Fr. 5.—, für einen Morgen Fr. 2.—, für einen Vortrag Fr. 1.—.

Frauenstimmrechtsdebatte im Kanton Baselland.

Letzte Woche hat der Landrat des Kantons Baselland seine Stimmrechtsdebatte gehabt. Sie hat in der Presse allerdings keine großen Wellen geworfen, aber wir wollen sie doch gerne als einen Fortschritt und Gewinn festhalten.

Baselland revidiert gegenwärtig seine Kantonsverfassung. Diesen Anlaß hat die vorberatende Kommission benützt, um in den neuen Entwurf auch ein beschränktes Frauenstimmrecht — in Schul-, Armen- und Kirchensachen — aufzunehmen. Man durfte gespannt sein, wie der Landrat sich dazu stellen werde.

Besser als wir fürchteten. Wenn auch der Antrag von Seite der Sozialdemokraten auf Gewährung des vollen Frauenstimmrechts an „der geschlossenen Gegnerschaft aller bürgerlichen Parteien" scheiterte, so stimmte der Rat der Aufnahme des Frauenstimmrechts in Schul-, Armen- und Kirchensachen einmütig zu.

Also wenigstens das! Man darf mit diesem Anfang sehr zufrieden sein. Mehr war gewiß nicht zu erwarten. Und es gibt noch manche Kantone, die Baselland um diesen Fortschritt sehr beneiden werden.

Aber wir wollen uns nicht zu früh freuen! Noch lauert die Scylla und Charybdis der Volksabstimmung. Unsere Erfahrungen lassen uns auf alles gefaßt sein.

Vorarbeiten zur Schulgesetzrevision im Kanton Zürich.

Während äußerlich das Schulwesen des Kantons Zürich im verflossenen Vierteljahrhundert unverändert geblieben ist, haben sich innerlich die Verhältnisse desselben, besonders auf der Stufe der Volksschule stark gewandelt. Die Schule stand im Zeichen der Schulreform. Diese wurde, wie überall ausgelöst durch die neuen Erkenntnisse in verschiedenen Wissensgebieten, besonders in den Naturwissenschaften, dann in der Psychologie und Pädagogik. Während erstere die Lehrpläne der Mittel- und Hochschulen stark belasteten, zwangen die letztern zur Aenderung der Lehrweise und der erzieherischen Maßnahmen besonders in der Volksschule. Eine Fülle Literatur entstand und regte ein eifriges Umgestalten im Volksschulunterricht an.

Ein rasches Anwachsen der Schülerzahlen in der Vorkriegszeit, welches zur Schaffung neuer Lehrstellen und zum Bau von Schulhäusern zwang, nahm die Finanzen von Stadt und Kanton stark in Anspruch. Das war der Grund, warum die Schulbehörden in der Bewilligung von Reformen sehr zurückhaltend waren; es wurde bewilligt, was ohne große finanzielle Opfer eingeführt werden konnte.

Schon im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts war immer wieder der Wunsch nach Verlängerung der Lehrerbildung laut geworden. Auch die Lehrpläne der Seminarien wurden zu sehr belastet, wenn alle neue Erkenntnisse den Zöglingen vermittelt werden mußten, damit sie dieselben einst als Lehrende verwerten konnten. Mindestens ein Jahr verlängerter Ausbildungszeit hätten die Einführung von Knabenhandarbeit und vermehrte Unterrichtspraxis zur Einführung ins Arbeitsprinzip ermöglicht. — Alle Umgestaltungspläne wurden aber plötzlich und in den Hintergrund gedrängt durch Ausbruch des Weltkrieges. Die Katastrophe griff störend in alle Gebiete des öffentlichen Lebens ein. Auch im Schulwesen mußten Notstandsmaßnahmen ergriffen werden. Die Fürsorge für bedürftige Schulkinder verschlang große Summen. Für den Verbrauch der Schulmaterialien wurden besondere Sparvorschriften erlassen. Alles frohe Schaffen schien gelähmt. — Als endlich das wahnsinnige Morden sein Ende fand und die unterbrochene Kulturarbeit wieder aufgenommen werden durfte, ging man im Kanton Zürich wieder an die Umgestaltungsarbeiten im Schulwesen. Der Erziehungsrat beauftragte eine Kommission mit der Prüfung des Verhältnisses von Mittelschule und Volksschule. Die Lehrerschaft griff die Lehrerbildungsfrage wieder auf und formulierte an der kantonalen Schulsynode von 1922 ihre Wünsche. Bisher setzte sich die Ausbildungszeit zum Primarlehrer oder zur Primarlehrerin zusammen aus: 6 Jahren Volksschule, 3 Jahren Sekundarschule und 4 Jahren Lehrerseminar oder aus 6 Jahren Volksschule, 2 oder 3 Jahren Sekundarschule, 4½ oder 3½ Jahren Mittelschule und 1 Jahr Hochschule. Für die Zukunft sollte sie bestehen aus 6 Jahren Volksschule, 6½ Jahren Sekundar- und Mittelschule und 2 Jahren eigentlicher Fachausbildung an der Hochschule. Dieser Bildungsgang sollte wieder für Lehrer und Lehrerinnen gelten. Mit Bezug auf den Ausbau der Primarschule wurden Wünsche geäußert betreffend Beginn und Dauer der Schulpflicht, der Schülerzahlen auf den einzelnen Schulstufen, den Ausbau der Schülerfürsorge.

Für den Lehrplan der Zukunftsschule empfiehlt sie die Berücksichtigung der Reformen, die sich bei ihrer Erprobung bewährt haben, besonders die Gestaltung des Unterrichtes nach dem Arbeitsprinzip.

Der Erziehungsrat hat erst zu den Begehren der Schulsynode Stellung genommen, welche die künftige Lehrerbildung betreffen. An der Schulsynode vom 5. Mai 1926 sprach der Erziehungsdirektor über Richtlinien zur praktischen Lösung der Lehrerbildungsfrage. Sie soll die notwendige Verlängerung und Vertiefung bringen, doch mit Bezug auf die Art der Ausbildung gehen Lehrerschaft und Erziehungsrat nicht einig. Im Anschluß an die zweite Sekundarklasse soll eine Vorschule in 4½ Jahreskursen dem künftigen Lehrer die notwendige Allgemeinbildung vermitteln und dabei Kunstfächer und Handarbeit berücksichtigen, was den bestehenden Mittelschulen nicht möglich ist. Daran soll sich die eigentliche Fachausbildung anschließen in einer Lehramtsschule, die 3 Semester umfaßt. Eine zusammenhängende Lehrpraxis von 16 Wochen würde folgen, sodaß die Patentprüfung erst 2 Jahre nach dem Eintritt in diese Lehranstalt vorgenommen werden könnte.

Nur kurz wurde darauf hingewiesen, es ließen sich im Programm für die Ausbildung der Lehrerinnen auch hauswirtschaftliche Fächer unterbringen. — Vor der endgültigen Formulierung der Vorschläge zur Lehrerbildung wird die Lehrerschaft in Kapiteln und Synode dazu Stellung nehmen und dabei wird es Aufgabe der Lehrerinnen sein, darüber zu wachen, daß auch künftig im Kanton Zürich die Lehrerinnenbildung der Lehrerbildung gleichgestellt wird und den Lehrerinnen der Uebertritt an die Hochschule wie bisher möglich sein soll.

Die Frauen werden der Weiterentwicklung der Schulgesetzrevision im Kanton Zürich alle Aufmerksamkeit schenken und alles daran setzen, eine alte Forderung endlich der Verwirklichung entgegen zu führen, die obligatorische, hauswirtschaftliche Mädchenfortbildungsschule.

A. G.

„Frauen und Katzen."

Vor einiger Zeit sind wir Frauen in einer Gerichtsverhandlung mit „Rindvieh und Hühnern" in einen Tiegel zusammengeworfen worden, heute leistet sich eine unserer angesehensten Zeitungen, der wir eine solche Entgleisung nicht im entferntesten zugetraut hätten, die „Nationalzeitung", in ihrer Abendnummer vom 19. Mai den Witz — es soll wohl ein Witz sein? — unsern Stimmrechtskongreß in Paris mit einer — Katzenausstellung in einen Topf zusammenzuwerfen.

„Der etwas boshafte Zufall will," schreibt der erst noch schlecht informierte Korrespondent, „daß Paris der Schauplatz zweier fast unmittelbar aufeinander folgender Veranstaltungen ist: einer Katzenausstellung und eines Feministenkongresses. Die Katzen waren nur zwei Tage in der Salle Wagram zu besichtigen und bloß 300 an Zahl, doch dafür die schönsten und auserlesensten Exemplare ihrer Gattung; die Frauen werden in Paris zu vielen Tausenden erscheinen und eine volle Woche ihren Beratungen widmen. Ob auch sie die Auserlesensten an Schönheit sein werden, wird dann der Augenschein lehren . . . Die Katzen wurden natürlich in Knechtschaft vorgeführt, eingeschlossen in Käfigen; die Frauen hingegen beklagen sich über ihre andauernde Hörigkeit und wollen ihre volle Gleichberechtigung mit den Männern erreichen. International sind beide Veranstaltungen. Die Katzen schwiegen, sie hatten wenig Interesse an Besuchern und an Publizität. Das kann man von dem Feministenkongreß allerdings nicht verlangen, mindestens gewährt seine junge Präsidentin Anita Pollitzer aus New-York allen Zeitungen ausgiebig Interviews . . . Jedenfalls wird man gespannt erwarten, was der Pariser Kongreß, der Sonntags nach Pfingsten eröffnet wird, noch an Frauenrechten zu fordern hat. Ehezwang? Gelber Fleck für Junggesellen? Die Frauen sind unzufrieden. Aber, vielleicht beruhigt sie dies ein wenig: die Männer auch . . ."

Sie wollten wohl geistreich sein, mein Herr? Geistreich à tout prix?

Leider müssen wir konstatieren: erstens, daß dieser witzig sein wollende Geist etwas sehr — Geschmackloses zusammengebraut hat, das wir etwas tiefer hängen möchten und wogegen wir protestieren, wie eine Ihrer Leserinnen mit Recht dagegen protestiert hat; und zweitens, daß keine Anita Pollitzer aus New-York Präsidentin des internationalen Stimmrechtsverbandes ist, sondern die feine, anmutige kluge Mrs. Corbett-Ashby, die nur der ungebildetste und bornierteste Geist mit Katzen in einem Atemzug zusammenzunennen vermag.

Nicht wahr, Herr Redaktor der „Nationalzeitung", Sie sehen in Zukunft Ihren Korrespondenten etwas besser auf die Finger, damit Ihnen keine derartigen Geschmacklosigkeiten mehr mitunterlaufen. Irgend ein Land-Käsblättchen mag sich eine derartige Sprache noch leisten, einem sonst so ernsthaften und guten Blatt wie dem Ihrigen aber steht sie wirklich gar nicht zu Gesicht.

Die Genfer Völkerbundsvereinigung

hat auf ihrer kürzlich stattgefundenen Jahresversammlung neu in den Vorstand gewählt: Fräulein Alice Descoeudres. Die Frauen in den Völkerbundsvereinigungen mehren sich allmählig. Es ist erfreulich, festzustellen, wie ihre Teilnahme und aktive Mitarbeit wächst.

Fürsprecherinnen.

In Bern hat sich, neben der schon bestens bekannten Fürsprecherin Frau Hänni-Woß, eine zweite niedergelassen. Es ist dies Frau Gertrud Tschumi aus Belp.

Nackte Tatsachen.

Das Schweizervolk gibt jährlich 600 Millionen für geistige Getränke aus, d. h. ungefähr den zehnten Teil seines gesamten Einkommens und ungefähr soviel wie für Milch und Brot zusammen. Dabei haben 36 Prozent der anormalen Kinder einen Vater oder eine Mutter, die dem Alkohol ergeben sind; 39 Prozent der Ehescheidungen stammen aus dieser Ursache; 62 Prozent der Gefangenen verdanken dem Mißbrauch des Alkohols den Verlust ihrer Freiheit; 65 Prozent der Insassen der Korrektionsanstalten sind im gleichen Fall. In der schweizerischen Armee wird der dritte Teil der Vergehen unter dem Einfluß des Alkohols begangen. Durch die gesetzliche Armenpflege sind 1923 in der Schweiz 44 Mill. Fr. für rund 150 000 Unterstützte ausgegeben worden. Dazu kommen 12 Mill. Fr., die die Freiwillige Armenpflege aufgewendet hat, und 16 Millionen, welche für Unterstützungszwecke zu Lasten des Bundes und der Kantone fallen, zusammen 72 Millionen Franken oder 18 Fr. auf den Kopf der Bevölkerung. Ein großer Teil dieser Ausgaben ist direkt oder indirekt durch den Mißbrauch des Alkohols verursacht.

Dabei haben wir 30 000 Schnapsbrennereien, die eine unheimliche Leistungsfähigkeit aufweisen und dazu von allen Ländern den billigsten Schnaps!

Präsidentinnen-Zusammenkunft.

Morgen den 29. Mai wird in Zürich eine Zusammenkunft der Präsidentinnen der schweizerischen Frauenzentralen stattfinden. Als Themata kommen in Frage: Frauenarbeitsausstellung, Tagung des „Bundes", Organisation von Frauentagen, Ferienhilfe, Sekretariatsarbeit, Obstverwertung, Mütterrenten, hauswirtschaftliche Prüfungen usw.

Kirschenernte und Schnaps.

Diese Woche hat in Zürich auf Veranlassung von Herrn Pfr. Rudolf eine Zusammenkunft weiterer Kreise stattgefunden, um Maßnahmen zu besprechen, wie die Verwertung der zu erwartenden großen Kirschenernte organisiert werden könnte, um zu verhindern, daß die Kirschen nicht wieder en gros zu Schnaps gebrannt werden sollen.

Geschlechtskrankheiten und Säuglingssterblichkeit.

Erschütternde Berichte über den Zusammenhang zwischen Geschlechtskrankheiten und der Kindersterblichkeit in Indien vermittelt ein Bericht der internationalen Kinderhilfe. Darnach sterben jährlich in Bombay 9000 Kinder im ersten Lebensjahr, davon 3000 im ersten Lebensmonat an angeborener Schwäche. Wenn auch schlechte Milch, schlechte Luft und Krankheiten zu dieser hohen Zahl beitragen, so ist doch der Tod dieler Kinder, die im ersten Lebensmonat sterben, darauf zurückzuführen, daß sie schon vor ihrer Geburt den Todeskeim in sich trugen: die Syphilis. — Eine andere Tatsache: In Bombay gibt es eine sehr hohe Zahl von Fehl- und Frühgeburten, die man trotz des Fehlens einer Statistik auf einige tausend jährlich veranschlagen kann. 60 Prozent dieser Fälle sind auf syphilitische Erkrankung der Mütter zurückzuführen. Die Anzahl der Totgeborenen übersteigt in Bombay 2000 jährlich: 20 Prozent davon kommen auf Rechnung der Syphilis. Die 30 Prozent der im Schulalter stehenden blinden Kinder, die 25 Prozent der tauben Kinder, die 50 Prozent der zurückgebliebenen Kinder, die die Hospitäler und Asyle füllen, sind das lebende Resultat der venerischen Krankheiten. Eine Nachforschung bei 150 syphilitischen Familien ergab, daß auf 1001 Geburten 172 Fehlgeburten und Totgeburten, 229 Sterbefälle und auf die verbleibenden 600 lebenden Kinder 390 kranke kamen. Bei der Behandlungsstelle von Dwardadas, die dem größten Kinderhospital von Bombay angegliedert ist, ist je eins von fünf Kindern, die dorthin kommen, syphilitskrank.

Aus dem Auslande.

Muttertag.

Am 9. Mai — dem zweiten Maisonntag — waren die Wiener Friedhöfe so besucht wie kaum an einem andern Tag des Jahres. Hier hat sich der als Feier- und Festtag proklamierte Muttertag am sichtbarsten ausgewirkt.

In Amerika ist vor einer Reihe von Jahren der Gedanke aufgetaucht, die Idee der Mütterlichkeit zum Inhalt eines Staatsfesttages zu machen. Einmal im Jahr soll den Müttern gedankt werden für ihre immer wache, sorgende Liebe, an einem Tag soll man ihrer unermüdlichen, selbstvergessenen Aufopferung jene tiefe Verehrung bezeugen dürfen, der man sonst aus irgend einer Scheu heraus selten Ausdruck verleiht. Jeder soll womöglich seiner Mutter eine Freude bereiten; ist es kein Geschenk, das einen Wert repräsentiert, so soll doch wenigstens irgend eine Gabe, eine Aufmerksamkeit, und wenn nichts anderes, so doch ein liebes Wort als Symbol dienen für die Zugewandtheit auf diesen schönen Gedanken. Wer keine Mutter mehr hat, soll das Andenken der Verstorbenen durch eine Zuwendung an ein öffentliches Wohltätigkeitsinstitut ehren.

Von allen nicht religiösen Anlässen zu Feiertagen ist die Pflege der Pietät vor der Mütterlichkeit nicht nur der würdigste, sondern auch derjenige, der, über alle Nationen und Parteien hinaus, ungeteilten Anklang finden muß. Zu wirklichen Festlichkeiten, die in irgend einer Form diesen Gedanken in die Tat umsetzen, sind die wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich noch lange nicht angetan. Es ist bezeichnend, daß mancherorts Auspfeifungen an alte Frauen erfolgten; das war schön und lobenswürdig, aber es ist traurig, daß in Oesterreich ein gutes Mittagessen als Aeußerung eines Festes gelten kann. Viele, die ihre Mutter nicht mehr unter den Lebenden zählen, suchten ihr Grab auf, um hier in liebevoller Erinnerung eine Gedächtnisfeier zu begehen.

Die wärmste Fürsprecherin für die Einführung und Aufrechterhaltung des Muttertages ist die allverehrte Gründerin und Ehrenpräsidentin der österreichischen Frauenbewegung, die Mutter des Bundespräsidenten, Frau Marianne Hainisch. Sie hat in einem Vortrag, der in der Presse allgemeinen Widerhall fand, über die Bedeutung dieses Festtages gesprochen. „Wer die Wiege schaukelt, der bestimmt die Welt", sagt ein englisches Sprichwort. „Ich hoffe, daß die ganze Gesellschaft durch den Muttertag zu

Sigrid Undset.

Im Jahre 1887 in Kalundborg in Dänemark geboren als Tochter des norwegischen Archäologen Dr. Ingvald M. Undset und seiner dänischen Frau Marie N. C. geb. Gyth, verlebte Sigrid Undset ihre ersten Kinderjahre in Kalundborg, ihre Jugendzeit in Christiania. Der frühe Tod des Vaters ließ Sigrid Undset zu praktischen Studien greifen, sie absolvierte das Handels-Gymnasium und während 10 Jahren war sie Bureauangestellte in verschiedenen Geschäftshäusern in Christiania. Später vermählte sie sich mit dem Kunstmaler Anders C. Svarstad.

Mit 20 Jahren publiziert sie ihr erstes Buch „Fru Martha Oulie", ein Jahr später ein zweites „Das glückliche Alter", in dem sie das Leben der Angestellten in den Bureaux der Handelsfirmen schildert, die jungen Mädchen von heute, unabhängig, auf sich selber gestellt, ohne viele Illusionen, doch in der Tiefe den Traum und den Wunsch nach Glück in sich tragend. Ohne viel Zögern schenken sie sich dem, den sie zu lieben glauben und akzeptieren fast fatalistisch ihr Schicksal. Die Eine geht in den Tod, still, ohne Klage, die Andere, überzeugt, daß sie sich getäuscht hat, beginnt ein neues Leben. Nicht das Leben trägt die Schuld, nein, es kann reich und schön sein, und ist da, um voll gelebt zu werden.

Wohl eine der feinst gezeichneten Frauengestalten ist „Jenny" in dem gleichnamigen Roman, der 1911 erschienen ist. Sie ist Künstlerin und lebt im Kreise von Künstlern in Rom, zart und feinfühlig, ohne starken Willen, erfüllt von Wünschen nach Aufopferung und Glück. Sie ist der Muttertyp, der allen Armen und Wehrlosen helfen muß. Es ist ein im tiefsten Grunde ernstes und wahres Buch, ein Buch von getäuschten Hoffnungen und unerfüllter Sehnsucht. Es ist als hätte Sigrid Undset in diese Frauengestalt alles hineingelegt, was sie selber von Unruhe und Sehnsucht, von Bitternis und Schmerz empfunden hat.

In ihren weiteren Romanen, die in der Gegenwart spielen, wie „Frühling", „Ein Splitter des Hexenspiegels", „Die klugen Jungfrauen" schildert Sigrid Undset das Leben zwischen Mann und Frau in der Ehe, die Freude an den Kindern und wie diese Glück und Lebenserfüllung bringen.

Die Frauengestalten sind in Sigrid Undset's Gegenwartsromanen alle mit verblüffend feinem Wissen und Verstehen gezeichnet; sie leben vor uns auf, wir fühlen mit ihnen in allen ihren Kämpfen und Widersprüchen. Der Stil ist oft hart, ungemeißelt, oft wird er etwas schleppend, lang ausgehebt. Die Verfasserin scheut sich nicht, die selben Worte zu gebrauchen, die gleichen Wendungen zu wiederholen, wenn sie nur wiedergeben, was sie empfindet, wenn, was sie schreibt, nur wahr ist, der grauen bedrückenden Wirklichkeit entsprechend. Es ist wenig Humor in den Büchern zu finden.

Sigrid Undset ist nicht Feministin — sie braucht es ja auch nicht zu sein in einem Lande, wo Frauenstimmrecht und gleiche Rechte längst eingezogen sind — und in dem 1919 erschienenen Band „Ein Frauenstandpunkt" bekennt sie sich zur alten Tradition, zur Rückkehr der Frau zu Heim, Mann und Kindern, — zu dem, was im Grunde jede Frau wünscht.

Ein innerer Zusammenhang verbindet alle Schriften von Sigrid Undset, von „Frau Martha Oulie" (1907) bis zu ihrem großen Roman „Kristin Lavranstochter" (1920—22). Es sind oft dieselben Probleme, die sie stellt, dieselben Schicksalsschläge, die ihre Menschen erleiden, aber ihr Können vertieft sich. Sie hat ihre Dichtung erlebt, sie hat mit ihren Gestalten gefühlt und gekämpft. Und als sie aus der Gegenwart sich in die Zeit des Mittelalters verliert, ist es nicht ohne intensives Studium dieser Zeitepoche. Ja zuvor lernt sie die nordische Sagen kennen und schreibt im Sagastil „Die Erzählung von Viga Ljot und Vigdis".

„Kristin Lavranstochter" (erschienen in der deutschen Uebersetzung im Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) ist ein historischer Roman aus dem 14. Jahrhundert, aber seine Hauptgestalten finden sich nicht in der Geschichte, sie sind Sigrid Undset's Dichtergeist entsprungen, nur einige Nebenfiguren kennt man mit ihren Namen. Aber aus Sigrid Undset's mächtiger, kulturhistorischer Schilderung steigt Norwegens Welt des Mittelalters vor uns auf, wir lernen seine Geschichte und Religion, sein Volk mit Sitten und Gebräuchen, seine Lebensformen an Werk- und Sonntagen, seine große, ernste Natur kennen. Trotz der Länge der Erzählung folgen wir Kristins Erlebnissen mit stets steigendem Interesse von dem Moment an, wo sie als junges, heißblütiges Wesen Erlend kennen lernt, durch all ihr schicksalschweres Erleben hindurch, bis zu dem Gang ins Kloster und zu den Stunden des Sterbens im Dienste der Barmherzigkeit.

Wenn in den früheren Werken Sigrid Undset's die Charakterisierung der Männer den Frauen gegenüber in den Hintergrund tritt — erst in „Jenny" sind Helge Gram und sein Vater ihr als männliche Gestalten wirklich geglückt — so beschreibt sie in „Kristin Lavranstochter" drei Männer auf ganz vorzügliche Art und Weise: Erlend, der unstete, abenteuerlustige, verschwenderische, der trotz aller seiner Fehler die Sympathie des Lesers gewinnt; Kristin's Vater Lavrans, der stolze, hochgesinnte, milde, fromme Mann, und Simon Andersön, der treue, rechtschaffene Freund. Gestalten, die im Gedächtnis haften bleiben; aber noch größeren Eindruck hinterläßt die prächtige, unvergeßliche Kristin Lavranstochter selbst.

Daß diese Figuren alle im 14. Jahrhundert leben, hindert nicht, daß wir ihnen gegenüber unmittelbare Sympathie empfinden, sie haben zwar das Gepräge ihrer Zeit, aber sie sind in ihrem Seelenleben uns nahe verwandt. Sie haben als Mann und Frau dieselben Gefühle für einander, die selben Kämpfe, die selben Stunden von Glück und Schmerz wie Mann und Frau von heute.

Auch der letzte Roman von Sigrid Undset, „Olav Audunssön i Hestviken" (1925) führt uns in Norwegens Mittelalter, und auch hier sind die dunklen Schicksale von Mann und Frau gezeichnet, die trotz aller Liebe zu einander sich nicht die Treue halten können, die dafür büßen müssen und daran zugrunde gehen. Dieses Werk reiht sich würdig der großen Trilogie an.

Die ernsten Studien, die Sigrid Undset für ihre Werke machte, weckten in ihr tiefes Interesse für den starken, religiösen Geist des Mittelalters, und dieser Geist hat in ihr fortgewirkt und sie in die katholische Kirche hineingeführt. Ihre letzten Werke tragen die Prägung der katholischen Weltanschauung, sie ist nicht äußerlich erkennbar, aber sie findet sich in der Problemstellung und in ihrer Lösung: die Heiligkeit der Ehe, die Sühne der Schuld, der Eintritt ins Kloster.

Groß, ernst und streng stehen diese Werke Sigrid Undset's vor uns. Sie zeigen sie als wahre Künstlerin, wie es deren nur wenige gegeben hat. Norwegen darf stolz sein auf diese Frau, und wir wollen hoffen, daß durch gute Uebersetzungen ihre Werke allen zugänglich gemacht werden, denn sie gehören nicht nur Norwegens Literatur an, sondern der ganzen Welt.

J. S.

dem Bewußtsein kommen wird, was Mutterschaft ist und was sie bedeutet."

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch die Schweizer sich zur Einführung des Muttertages verstehen würden. In England, Deutschland und den nordischen Staaten hat er sich schon durchgesetzt. Das Schweizervolk wäre für diesen Gedanken gewiß nicht weniger empfänglich als irgend ein anderes. J.

Auch in **Deutschland** ist am 2. Sonntag des Mai der Muttertag, der vierte seiner Art, durchgeführt worden. Die einheitliche Durchführung im ganzen Reiche lag in den Händen der „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung" in Berlin, der über 200 Verbände und Vereine verschiedener Richtung angehören, und die eine Denkschrift dazu herausgegeben hat. Oertliche neutrale Ausschüsse sorgten überall für eine würdige Begehung des Muttertages.

Der deutsche Akademikerinnenverband,

der im März vorigen Jahres gegründet wurde und dessen konstituierende Versammlung auf der Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine im Oktober 1925 in Dresden stattfand, hat am 11. Mai in Berlin seine erste ordentliche Mitgliederversammlung abgehalten, an der die Statuten beraten und der endgültige Vorstand gewählt wurde. Dem Vorstande gehören an: Als erste Vorsitzende Dr. von Zahn-Harnack (Philologinnenverband), als stellvertretende Vorsitzende Frau Dr. Ilse Szagunn (Bund deutscher Aerztinnen) und Frau Direktor Schönborn (Philologinnenverband), Frau Dr. Lüders (M. d. R.), Frau Dr. Lürsen (Philologinnenverband), Frau Dr. Rosa Kempf (Akademikerinnenverein Frankfurt a. Main), Frau Dr. Schlüter-Hermkes (Verband der katholischen Studentinnenvereine und Altmitgliederverbände Deutschlands), Frau Professor Dr. von Wrangel (Verband der Dozentinnen) und Gabriele Humbert (Deutscher Verband akademischer Frauenvereine) als Vertreterin der Studentinnen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt Dr. Gertrud Bäumer einen Vortrag: Ueber den Einfluß der Akademikerin auf das kulturelle Leben der Nation.

„Gesolet".

Dieser etwas merkwürdige Titel ist der Name einer großen Ausstellung in Düsseldorf für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, die kürzlich eröffnet worden ist und an der der Bund deutscher Frauenvereine sich in hervorragendem Maße beteiligt hat.

Ein Kreuzzug für Schiedsgerichtsbarkeit.

Der britische Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat auf einer Delegiertenversammlung, an der 23 Frauenorganisationen teilnahmen, den Plan eines großen Kreuzzuges für Abrüstung und Schiedsgericht gefaßt. Während der Monate Mai und Juni sollen aus allen Teilen Großbritanniens große Pilgerzüge von Frauen sich aufmachen und auf den Hauptverkehrsstraßen von allen Seiten gegen London marschieren, Banner und Plakate tragend, die ihre Forderung kennzeichnen, in allen Städten, Dörfern, Weilern, durch die sie kommen, Versammlungen, Ansprachen, Reden haltend und die Bevölkerung auffordernd, sich anzuschließen und weiter mitzuziehen. So rekrutieren sich die Scharen immer neu, nach verfügbarer Zeit und Kraft nehmen die einzelnen teil, einen, zwei Tage, eine Woche, mehrere Wochen, aber der Zug geht fort in ununterbrochenem Strom von den entferntesten Grenzen auf die Hauptstadt zu.

Einzelne Gruppen werden sich bereits Anfang Mai aus den schottischen Grafschaften in Bewegung setzen und sind ausersehen, auf dem Marsch nach London die Vorhut zu bilden. Sie werden unterwegs an jedem bewohnten Platz Halt machen, um über das Thema „Frieden und Schiedsgericht" Vorträge zu halten, an die sich eine Aussprache knüpfen soll. Selbstverständlich werden nicht alle Pilgerinnen nach London gelangen, aber die meisten Frauen haben die Absicht ausgesprochen, den ganzen Weg von Anfang bis zu Ende mitzumachen. „Unsere Bewegung nennt sich die „Pilgerreise der Friedensmacher" — „the peacemakers pilgrimage" —, so erklärte Miß Harrison aus London, eine der Organisatorinnen der Wallfahrt, dem Berichterstatter eines Londoner Blattes. „Alles in allem werden hunderttausend Frauen an der Wallfahrt beteiligt sein. Natürlich sind nicht alle in der Lage, ihre Zeit in den Dienst der Sache zu stellen. Arbeiterinnen aus Dundee z. B. werden wegen ihrer Verpflichtungen nur zwei oder drei Tage mitgehen können. Frauen, die nicht kräftig genug sind, zu Fuß zu gehen, werden auf Lastautomobilen befördert werden, denn das Riesenprogramm sieht eine Tagesleistung von etwa 14 Km. vor. Wir leben der Hoffnung, daß es uns möglich sein wird, das aufgestellte Programm durchzuführen und unsere Friedensbotschaft in jedem Ort des Landes zu verkünden. Wir werden den Einwohnern am Schluß der Vorträge eine Entschließung zur Annahme unterbreiten, in der die britische Regierung aufgefordert wird, in der Frage der Abrüstung und Entwaffnung die Führung zu übernehmen. Die Orte, deren Bewohner unsere Friedensschließung annehmen, erwerben dadurch das Recht, daß der Name des Ortes auf den Fahnen verzeichnet wird, die die Wallfahrerinnen im Zuge mit sich führen. Im allgemeinen werden die Teilnehmerinnen darauf angewiesen sein, ihr Nachtlager im Freien zu suchen, wenn auch die lokalen Ausschüsse in den verschiedenen Städten bemüht sein werden, Quartiere zu besorgen. Bei der großen Zahl der Teilnehmerinnen wird dies aber nur in vereinzelten Fällen möglich sein."

Einen solchen Kreuzzug veranstalteten die englischen Frauen schon vor vielen Jahren für das Frauenstimmrecht mit glänzendem Erfolge: Millionen Frauen nahmen teil und wanderten längere oder kürzere Strecken, ihre Botschaft verkündend und überall ein Echo ihrer Forderung auslösend.

Auf Antrag Maud Roydens wurde das Schlagwort für den Zug auf ein einziges Wort beschränkt, um eindrucksvoller und nachdrücklicher auf den Sinn des Publikums einzuwirken; nicht „Abrüstung und Schiedsgericht" soll es heißen, sondern nur „Schiedsgericht"! Eine Unterwerfung unter Schiedsgerichte hat ja ohnehin Abrüstung im Gefolge. Einstimmig wurde beschlossen, daß alle Züge an einem bestimmten Tage Anfang Juli in London eintreffen, durch alle Tore in den Hydepark einziehen und auf dessen Wiesenflächen eine riesenhafte Demonstration veranstalten als Auftakt des Internationalen Kongresses der Frauenliga in Dublin und unter Teilnahme der Kongreßdelegationen aller Länder auf ihrem Wege nach Dublin.

Wegweiser.

Bern: Montag den 31. Mai, 20¼ Uhr, im „Daheim", Lesezimmer. Vereinigung bernischer Akademikerinnen:

„Mädchenhandel einst und jetzt".

Von Frl. Dr. phil. Eugénie Dutoit.

Basel: Mittwoch den 2. Juni, 20¼ Uhr, St. Albanvorstadt 30. Akademikerinnen-Vereinigung Basel:

Der Völkerbund

von Herrn Dr. Albert Oeri, Präsident der Basler Völkerbundsvereinigung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Meiner Liebling gebrauche ich

von Ihrem berühmten Feigenkaffee. Ich habe ihn auch schon vielen andern Leuten anempfohlen.

Frau Wolf in W. 11.

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

Die beständige Zufriedenheit der Kunden mit **CIRALO** ist immer die beste Reklame gewesen.

8) Nachahmungen bringen Enttäuschungen — Hüten Sie sich vor Nachahmungen [OF 18588L

PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER LABOR. EREN, MONTREUX

Bad Pfäfers 45 Minuten von Ragaz. Am Eingang zur weltberühmten Taminaschlucht mit Thermalquelle 37 Grad Celsius (65

Weltberühmtes Thermalbad gegen Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Reconvaleszenz und Altersschwäche.

Prospekte auf Verlangen. Direktor: Karl Stoettner.

Frauen und Töchter,

welche sich auch während einem genußreichen **Kurausenthalt** nützlich betätigen möchten, besuchen mit Vorteil die

Ferienkochkurse in Engelberg

vom **22. Juni** bis **22. Juli** und vom **28. Juli** bis **28. August.** Vormittags Unterricht im Kochen, nachmittags und Sonntags frei — für die gröbern Arbeiten Bedienung — sehr schöne Einzelzimmer mit Balkon, mäßige Preise. Es werden auch **Pensionärinnen** angenommen. Prospekte durch die Kursleiterin:

Frl. **Lina Myrsch, Glarus.**

Haushaltungsschule Lenzburg

des schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Koch- und Haushaltungskurse

Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch **Die Schulleitung.**

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**

Weil diese wissen, dass ihre gewobenen

zerissenen Strümpfe

zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49

Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)

Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Persil

reinigt & desinfiziert zugleich die Wäsche

Kochfett „Schweizer-PERLE" wie Butter aber billiger!

Schuhcreme RAS enthält wirkliches Fett!

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 3.—. Zu beziehen durch die (OF 15574Z

Apotheke Flora, Glarus

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia" AARAU

Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

Das Blatt der handarbeitenden Frau BEYERS MODENBLATT für

Handarbeit u. Wäsche

mit den Beilagen: „Die schöne Wohnung", Handarbeits- und Abplättmuster, Schnittbogen und Gratisschnitt.

Erscheint am 15. jeden Monats und kostet Fr. 1.—. Frei ins Haus 10 Rp. mehr. Bestellungen auf Abonnements oder Probenummern sind zu richten an

Carl Bernhard, Buchhandlung, Chur.

Haushalte ich richtig?

Antwort auf diese Frage erteilt:

Dr. J. Burri's Haushalts-Buchführung

für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:

1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.

Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.

Preis komplett: Fr. 5.25.

Prospekte gratis! (16

Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.

ERST WASCHEN - DANN FÄRBEN

ist

die billigste und beste Methode!

Mit

BRAUNS' HAUSHALT-FARBEN

ist die

● HAUSFÄRBEREI ●

● ohne Kochen ●

● mühelos - gründlich - dauerhaft - billig ●

1. **FÄRBEN SIE:**
Alle Stoffe aus Wolle, Halbwolle, Baumwolle, Seide Kunstseide, Leinen etc.
mit **BRAUNS' „CITOCOL"-TABLETTEN** — 60 Rp.

2. **ZUM AUFFRISCHEN**
aller Stoffe aus Baumwolle, Seide, Halbseide, Leinen etc.
nehmen Sie **BRAUNS' „WILBRAFIX"-Kugeln** - 35 Rp.
(in Staniolpapier).

VERLANGEN Sie „BRAUNS"! REFÜSIEREN Sie „ERSATZ"!

In allen Drogerien, Farbwarenhandlungen u. Apotheken erhältlich.
(Dort gibt man Ihnen auch sachgemässe Auskunft).

Mit „BURMOL" (Brauns' Packung für 600 gr Stoff) können Sie alles **entfärben** und auf diese Weise z. B. ein rotes Kleid hellgrün färben

Für Milch und Wasser, liebe Anne, gebrauche stets die Emailpfanne! Das Beste nur ist gut genug, drum geh und kauf die Marke „Krug".

„Carna"

Konserven- und Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft

ZÜRICH - 4 Stüssihofstatt 4

Telegramm-Adresse: „Carna" Zürich - Telephon: Limmat 1370

Import - Export

Detail-Verkauf

4 Stüssihofstatt 4 - Nähe der städtischen Fleischhallen

Ia. Argentin. Gefrierfleisch

Rindfleisch: Siedefleisch Fr. 1.—, 1.20 per ½ Kilo
Bratfleisch Fr. 1.30 per ½ Kilo

Roastbeef Zungen Conserven

* *

Beste Empfehlung an die verehrten Hausfrauen, Anstalten, Kantinen, Pensionen.

Alles Küchengerät reinigt spielend **Krisit**

HENKEL & Cie. A.G., BASEL

Gratis

erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft: **„Garnieren der Torten"**, worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an: **J. Nietlispach, Olten.**

Soeben erschien:

Die Küche der berufstätigen Frau

und des kleinen Haushaltes (Auch für Alleinstehende). Praktische Anleitung zur Kocheinrichtung und zur Bereitung einer gesunden, einfachen Kost für kleinere Personenzahl bei beschränkter Zeit- und Materialverwendung von

Lydia Hofmann-Egli

Mit Titelbild und Einbandzeichnung von Ernst Tobler. In Leinwand geb. Fr. 5.50.

VERLAG von: **Heinrich Majer, Basel.**

Gegen Krampfaderstrümpfe

besteht noch vielfach eine Abneigung. — Mit Unrecht, denn richtig u. zur richtigen Zeit angemessen leisten dieselben anerkannt vorzügliche Dienste. — Seit mehr als 30 Jahren liefern wir Strümpfe nach Mass, sei es durch Massnahme im Geschäft selbst oder durch Zusendung eines Mass-Schemas. Ein Versuch wird Sie befriedigen. Weitere Auskunft erteilt das (OF 5776 R)

Sanitäts- u. Spezialgeschäft Angst Aarau.

Ringli 111

das Knusperdessert

handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Abonnements-Bestellung

für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Hinstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " " ½ " " 5.80
" " " " 1/1 " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Oefl. ausschneiden und einsenden]